

**CONTE** *verlag*



**JOINT** Peter J. Kraus  
**ADVENTURE**

CONTE *krimi*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-941657-16-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.  
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Peter J. Kraus

© CONTE Verlag, 2010

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 416 24-28

Fax: (06 81) 416 24-44

E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)

Verlagsinformationen im Internet unter [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Lektorat: Marion Kleer

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: Prisma Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

## 1 Alles Gute kommt von oben

Der Sumpf begann vor der Veranda seiner Blockhütte, senkte sich allmählich in sattem Grün dem Meer entgegen und wurde Übergangslos Teil der Humboldt-Bucht. Er saß auf der obersten Stufe der verwitterten Holzterrasse, gute vier Meter über dem feuchten Biotop, nuckelte an einer handwarmen Dose *Red Stripe Bier*, nahm einen letzten tiefen Zug aus dem kurz gewordenen Joint und ärgerte sich.

Der ganze Mist wäre ihm erspart geblieben, wenn der Schnüffler nicht den Toten in seinem Baum entdeckt hätte. Er hing, eine Hand bittend zur fernen Erde gestreckt, hundert Meter über der Lichtung in der Krone eines zweitausendjährigen Mammutbaums und die Überreste seines Gesichts waren der nordkalifornischen Julisonne zugewandt. Als Jimmy endlich davon hörte, war es längst zu spät, die Folgen abzuwenden, den Ärger zu vermeiden. Er hing, wie die Leiche, voll drin.

Sein Vater hatte ihm weiß Gott nicht viel hinterlassen, aber er hatte ihm beigebracht, Unannehmlichkeiten strikt auszuweichen und sich Unumgänglichem zu stellen. Noch war die Sache unangenehm, weshalb er sich vorläufig selbst aus dem Verkehr gezogen hatte. Mit Glück würde sich klären, woher der Tote stammte und wie er in den Baum gekommen war. Bis dahin musste Rasta Jimmy sich verdammt vorsehen, musste leise treten, unsichtbar bleiben. Was nicht so einfach war, denn am dünn besiedelten nordkalifornischen Küstenstreifen kannte ihn jeder.

Sein Markenzeichen, die geliebten strohgelben, arschlangen Dreadlocks, hatte er äußerst widerwillig abgeschnitten. Seine seit zwanzig Jahren gepflegte Bob-Marley-Frisur der Notwendigkeit des Untertauchens geopfert und gleich der erste Ausgemergelte, der ihm auf dem Marktplatz von Arcata entgegenschlurfte, hatte ihn erstaunt angeguckt und im Vorübergehen ein freundliches »Hey, Rasta Jimmy« zugemurmelt.

Zum Glück hatte er eine Barreserve gebunkert. Er hatte einige ordentliche Jahre hinter sich, aber er hatte sich ein Beispiel an den Kollegen genommen, die über Nacht alles verloren hatten. Das Risiko war in der Regel überschaubar, doch ein Hagelsturm, ein wild gewordener Sheriff, neidische Konkurrenten oder auf Marihuanaklau spezialisierte Diebesbanden konnten im Nu die schönste Plantage abräumen oder den *Sinsemilla*-Farmer auf Jahre hinter Gittern verschwinden lassen.

Jimmy hatte also hier und dort mit Bargeld gefüllte, luftdicht geschlossene Plastiktüten hinterlegt, hatte ein Auslandskonto für Notfälle eingerichtet und bei Bedarf auf die Reserve zurückgegriffen. Noch war die Kohle nicht alle. Würde bei äußerst frugaler Lebensführung ein paar Jährchen reichen. Aber er war nicht mehr der Jüngste und hatte einen gesunden Bammel vor Armut. Von daher hatte er sich Ende des vergangenen Jahres dazu entschlossen, in der kommenden Saison wieder Cannabis anzubauen. Eine erfolgreiche Ernte war noch immer die beste und schnellste Möglichkeit, eine Menge Geld zu verdienen. Unversteuert. Brutto für netto.

Also war er an einem Wintermorgen in den Jeep gestiegen, in den folgenden Tagen zwölfhundert Kilometer auf schneeglatten Highways über die Grenze nach Vancouver gefahren, hatte die nötige Investitionssumme von seinem kanadischen Bankkonto abgehoben und sich auf dem Rückweg von seinem langjährigen Lieferanten den neuesten holländischen Samen besorgt. Jimmy hatte die Pflänzchen unter kräftigen UV-Lampen im hermetisch verdunkelten Stallgebäude hinter der Hütte im Sumpf aufgezogen und die Setzlinge auf einer unter hohen *Sequoien*

versteckten Waldlichtung im weitläufigen Gebirge östlich der Stadt gepflanzt.

Kaltes, klares Quellwasser lief seitdem Tag und Nacht durch die Schläuche der Tropfbewässerungsanlage. Seit Mitte April pflegte er nun die Cannabispflanzen, die sich im feuchten Meeresklima unter der heißen Sonne prächtig entwickelten. Er hatte Blattlausbefall bekämpft, gegen Pilze gesprüht, die paar männlichen Pflanzen aussortiert und würde bald jede Woche kleine Mengen Knöspchen und Blätter für den Eigenbedarf ernten. Das reine Harz der Cannabissorte *Sativa* schätzte er für sein zerebrales High, angeblich schon von der indischen Göttin Kali empfohlen, weshalb die tropische Sorte im jamaikanischen Kennerjargon auch Kali hieß. Jimmy reservierte seit Jahren immer ein Eckchen seiner Felder für seine bevorzugte Sorte. Die saftigen erntereifen Blütenstände der ergiebigeren, ausgewachsenen *Indica*-Pflanze dagegen, machte er für hängende Unterlippe, dümmliches Grinsen und Kuhblick verantwortlich, das an kalifornischen Stränden weitverbreitete Stoner-Gesicht, weshalb Jimmy nur im Notfall so etwas selbst rauchte.

Rasta Jimmy hatte zufrieden der Ernte entgegengeblickt. Bis er aus heiterem Himmel in den Abendnachrichten den Sheriff in seiner Plantage herumwildern und plattfüßige Presseleute die jungen Pflanzen zertrampeln sah. Weil sie alle nicht schnell genug zur riesigen *Sequoia sempervirens* kommen konnten, in deren obersten Ästen die Besatzung des örtlichen Polizeihubschraubers einen Toten entdeckt hatte.

Natürlich war sein Geschäft im Arsch. Kam vor. Deshalb pflanzt man ja etwas öfter an als unbedingt nötig. Und natürlich spielte Pech eine Hauptrolle. Wenn einer der Einheimischen den Toten entdeckt hätte, wäre man sicher in aller Ruhe zu Werke gegangen. Hätte ihn aus dem Baum geholt und behauptet, er sei ganz woanders gefunden worden. Aber der Kerl, der neben dem Piloten Jefferson im Hubschrauber saß, war einer dieser verfluchten FBI-Schnüffler von der Bundeskripo-Zentrale aus Washington und Sheriff Arthur Ollie Oliphant konnte nichts tun als

öffentlich Überraschung heucheln, dass da jemand Marihuana anbaute. Zum Glück behielt er für sich, dass das Feld Rasta Jimmy gehörte, was die meisten Hiesigen allerdings wussten. Lange konnte es also nicht dauern, bis der Bundesbulle herausbekam, wer sein unerlaubtes Geschäft unter der Leichenkiefer betrieb.

Scheißpech, verdammtes. Immer ist was.

Jimmy stand auf, staubte den Hosenboden ab, schlüpfte in die Birkenstocksandalen, die vor dem altersschwachen Schaukelstuhl standen, und ging nach einem letzten Blick auf die untergehende Sonne und den zurückbleibenden dunkelroten Wolkenstreifen in die Hütte. Er knipste das Licht an, verbeugte sich vor dem geöffneten Kühlschrank und wunderte sich, dass nichts mehr zu knabbern da war.

Rasta Jimmy hatte den bekannten Heißhunger. Er brauchte jetzt unbedingt etwas Süßes: Apfelsinen, Kekse, Kakao, Schokolade oder sein Lieblingsmunchie Hustenbonbons. Eine schweizerische Sorte aus Kräutern, die mit etwas Fantasie nach krümeligem Haschisch schmeckte. Er zog also seine Jacke über das T-Shirt, tauschte die Birkies gegen feste Cowboystiefel ein, kramte in der Hosentasche nach dem Autoschlüssel und zog die Tür hinter sich ins Schloss.

Das Jeepverdeck war noch offen und er hatte wenig Lust, es für die fünfminütige Fahrt zu schließen. Er fuhr etwas langsamer als gewohnt, denn der Fahrtwind pfiff empfindlich kühl um seine neuerdings freiliegenden Ohren. Ihn fror.

Er bog vom Feldweg auf die Landstraße, verlangsamte abermals seine Geschwindigkeit, beugte sich zum Autoradio, um die CD herauszunehmen, die er am Vortag auf dem Weg in die um diese Jahreszeit selten benutzte Hütte am Sumpf eingeschoben hatte, und erschrak mächtig, als jemand laut hupte. Eine Kolonne dunkler Fahrzeuge kam ihm mit ordentlichem Zahn in der langgezogenen Kurve entgegen. Jimmy zog den Jeep Wrangler mit einem Ruck zurück auf seine Fahrbahnhälfte. Idioten. Könnten wenigstens ihr Licht einschalten, grummelte er. Wer fährt nachts auch ohne Scheinwerfer herum?

Wer wohl?

Die Bullen natürlich, wenn sie sich anschleichen.

Rasta Jimmy senkte vorsichtshalber den Kopf, bis das letzte unbeleuchtete Auto vorbeigehuscht war, fuhr stur weiter, und erst als er sich sicher war, dass sie ein gutes Stück hinter ihm waren, hielt er an und stellte sich auf den Beifahrersitz. Im spärlichen Restlicht des verschwundenen Tages sah er zwei Autos auf seinem Feldweg. Sie hielten zwischen niedrigen Tannen fünfzig Meter vor der Hütte. Zwei Schatten bewegten sich auf die Pfeiler zu, die das Holzhäuschen hoch und trocken hielten. Dazwischen standen ausrangierte Möbel, volle und leere Propangasflaschen, Jimmys Mülleimer und allerlei Gartenwerkzeug. Jemand stieß gegen einen Eimer, der polternd umfiel.

Sheriff Ollie hatte sicher nicht mehr für ihn machen können. Die Razzia ging hundertprozentig auf das Konto des verfluchten Bundesschnüfflers.

Zwei weitere unbeleuchtete Fahrzeuge sicherten die Grundstückseinfahrt. Eines davon löste sich und rollte langsam nach Südwesten in Richtung der Siedlung Samoa auf der verlängerten Sandbank, die den nördlichen Ausläufer der langgestreckten Humboldt-Bucht zum Meer hin abschloss. Mussten Einheimische sein. Die kannten den hüfthoch bewachsenen, festen Weg, der zwischen Ufer und Straße an seiner Hütte vorbei übers Feuchtgebiet nach Samoa führte.

Scheiße.

Wenn ihm nicht schnell etwas einfiel, war er geliefert. Nach Samoa konnte er nicht, traute sich weder seine Wohnung in der Stadt noch sein Haus in Trinidad anzusteuern. Unmöglich, zur Hütte im Sumpf von Arcata zurückzukehren. Die Bundescops hatten sicher einen umfassenden Durchsuchungs- und Haftbefehl erwirkt. Also war jeder Dorfbulle alarmiert, hielt jeder Highway Patrolcop die Augen offen.

Sein Motorboot lag im Hafen von Eureka, keine zehn Minuten entfernt, aber garantiert stand schon einer in der Nähe des Kajüt-kreuzers Wache.

Im Gebirge hatte er noch eine Hütte, die vermutlich niemandem bekannt war. Er hatte sie vor Jahren billig gekauft, als er gerade einen Haufen Bargeld zu Hause im Kleiderschrank hatte und nicht wusste, wie er es anlegen sollte. Damals hatte der Regen nicht wie üblich im Mai aufgehört, sondern prasselte den ganzen Sommer hindurch mit ungebrochener Kraft auf die inzwischen randvolle Erde, ließ Gebirgsbäche reißend zu Tal stürzen und alles in ihrem Weg niederwalzen. Nicht mal ein Zehntel der Marihuana-Ernte wurde gerettet, Grammpreise einheimischer Gewächse erreichten astronomische Höhen und trotzdem verloren viele Pflanzer ihren Einsatz, weil ihnen einfach nichts zum Verkaufen geblieben war. Sein Glück, dass er im Jahr zuvor eine Rekordernte hatte, dass er damals aufs Ganze gegangen war und sich das Risiko bezahlt gemacht hatte. Er schwamm im Baren und war froh, einem alten Freund aus Radiotagen aus der Patsche helfen zu können. Der hatte seine ganze Habe in die Anpflanzung und Kultivierung einer am sonnigen Berghang angelegten Marihuanaplantage gesteckt und zusehen müssen, wie eine Lawine aus roter Erde und losgerissener Botanik seinen Einsatz in die Tiefe riss. Nur noch ein alter Pickup Truck und die Waldhütte in der Nähe seiner weggeschwemmten Felder waren ihm geblieben. Rasta Jimmy hatte damals die Hütte gekauft und sie in den Folgejahren nur sporadisch besucht.

Am Vortag hatte er den Jeep voll getankt, war seither nur ein paar Meilen gefahren. Die Waldhütte lag gute zwei Stunden entfernt. Bis er dort war, würde er einen mächtigen Kohldampf schieben. Also würde er eine große nördliche Schleife fahren, irgendwo Proviant kaufen und hoffen, dass ihn niemand erkannte.

Ein paar Stunden nach Mitternacht erreichte er voll bepackt die Waldhütte. Die letzten zweihundert Meter musste er zu Fuß gehen, weil die irgendwann notdürftig geplanierte Zufahrt schon längst wieder überwuchert und unterspült war. Er schlenderte zum Jeep zurück und holte den Rest aus dem Auto: den neu erstandenen Schlafsack, die Regenklamotten und die Kiste Trink-

wasser. Mit dem Zeug, das er nachts eingekauft hatte, konnte er gute zwei Wochen auskommen.

Der überraschte Iraner im furchtbar überkauften All-Night-Lädchen hatte sich laut gewundert, warum er so spät am Abend noch so viel einkaufe. »Weil ich dem Bigfoot an der Oregongrenze auflauern will. Und da will ich ja nicht verhungern«, hatte er dem Typen gesagt. Wenigstens hatte der keine Ahnung, wer Rasta Jimmy war. Und nahm ohne zu motzen Jimmys Hundertdollarscheine an. Bestellte grinsend Mister Yeti einen schönen Gruß, der iranische Komiker. Der zufriedene iranische Komiker.

Er verhängte das einzige Fensterchen der Hütte mit einer nach nassem Hund stinkenden, alten grauen Wolldecke, ehe er sich an die Arbeit machte. Das Feuer im gusseisernen Ofen prasselte nun, der Stromgenerator tuckerte im Anbau vor sich hin und ließ die nackte Glühbirne in der Zimmermitte flackern.

Er hatte eine Kanne Kakao aufgebrüht und einen kleinen Joint gerollt, hatte das herausnehmbare Autoradio auf den Küchentisch gestellt und hörte leise den Klassikrock seines alten Arbeitgebers. Er hatte sein Bett auf dem Fußboden in der hintersten Ecke ausgerollt, es sich so bequem wie möglich eingerichtet und würde in der Frühe frisches Reisig holen, um die Matratze auf dem eisernen Bettgestell aufzupolstern.

Sah alles ganz ordentlich aus, fand er. Recht hübsch im rötlichen Licht, das aus der verglasten Ofentür fiel und die schwache elektrische Birne überstrahlte.

Der Radiopenner, der zu jeder vollen Stunde die Schlagzeilen las und sein Schlafbedürfnis in den dazwischen liegenden Minuten befriedigte, hatte ihn schon aufgeregt, als er selbst noch Programm machte. Kriegte das Maul nicht auf. Ein murmeln-der, dauernd bekiffter Fettsack, der das Glück hatte, Schwager des Senderbesitzers zu sein. Der nuschelte jetzt, dass eine Razzia beim mordverdächtigen ehemaligen Reggaemoderator von K-BUD 91.9 FM *Up In Smoke, Dude* fehlgeschlagen sei. Las tatsächlich das lächerliche Sendermotto hinter Kennbuchstaben und Frequenz während der Meldung. Erbärmlich.

»Der stadtbekannteste Moderator«, sabbelte er weiter, »der verdächtigt wird, illegal Rauschgift anzubauen, hat kurz vor der am Vorabend stattgefundenen Razzia die Flucht ergriffen.« Er las eine Beschreibung, die direkt aus Rasta Jimmys alter Pressemappe stammte: sechs Fuß, hundertfünfzig Pfund. Las sogar »die längsten Dreadlocks diesseits von Kingston Ten«, was damals auf Jimmys Mist gewachsen war und dazu beigetragen hatte, ihn in gewissen Kreisen zum Undergroundhelden werden zu lassen. Beim Alter hatten sie wohl raten müssen. »Zweiunddreißig«, las der Penner vor. Hatte sich um drei Jahre verhauen, aber wenigstens in die schmeichelhafte Richtung. Sheriff Arthur Ollie Oliphant sei der Ansicht, der Gesuchte halte sich noch in der Nähe auf, vermutlich in einem der abgelegenen Stranddörfer südwestlich von Arcata. Es sei jederzeit mit einer Festnahme zu rechnen.

Rasta Jimmys Herz schlug höher über Ollies Nettigkeit. Würde nicht viel nützen, aber vielleicht hatte er Jimmy dadurch eine kleine Atempause verschafft. Er drehte dem Nachrichtendeppen den Kragen ab, drückte das winzige Restchen Tüte in den Aschenbecher, trank den letzten Schluck Kakao, schloss die Luftklappe am Ofen und löschte das Licht.

Irgendwann erwachte er mit einem Ruck. Die Redwoods rund ums Gebäude schwankten knarzend im Wind, in der Ferne krächzte ein Vogel und irgendwer schabte an der Tür.

Nur ein gelangweilter Schwarzbär, merkte Jimmy nach ein paar bangen Sekunden und schlief bis zum Morgen durch.

## 2 Jimmy schießt

Die Luft roch frisch. Roch nach Kräutern und Grün, nach Weite und Erde und verdampfendem Tau auf Sommerblumen. Jimmy stand auf den verwitterten Redwoodbohlen der überdachten Veranda und erfreute sich an der Stille. Kein Auto zu hören, kein Mensch, kaum ein Tier. Selbst vom Flugverkehr kündete nur ein rasch zerfallender Kondensstreifen am fernen Horizont. Die Sonne stand noch tief über der dicht bewaldeten Bergkette hinter ihm, aber sie strahlte schon so kräftig, dass er sein in der Nacht durchgeschwitztes T-Shirt auszog und zum Trocknen über die Brüstung legte.

Die Versuchung, einen seiner Freunde anzurufen und um Hilfe zu bitten, war fast übermächtig. Er war schwitzend und zitternd aus einem Traum erwacht, der ihn noch jetzt beunruhigte. Im Gefängnis hatte er gesessen, hinter einer vergitterten Stahltür und davor stand Sheriff Ollie mit zwei Uniformierten und rief ihn. Konnte ihn scheinbar weder sehen noch antworten hören, denn Ollie befahl seinen Deputierten zu schießen, sobald Rasta Jimmy sich zeigen sollte. Warum, war nicht klar, aber der Sheriff hörte sich an, als meine er es ernst, und das genügte Jimmy noch beim Aufwachen. Er ahnte, dass er tiefer in der Scheiße saß, als er befürchtet hatte.

Jimmy las täglich mindestens eines seiner Zeitungshoroskope und glaubte fest an Traumdeutung. Einmal im Monat ging er zu Madame Yvonne, die in einem winzigen *Adobe*-Häuschen

am Fischereihafen von Eureka die Wahrsagerei betrieb. »Mit so was scherzt man nicht«, hatte er autoritativ festgestellt, als sich Freunde über seinen Tick lustig machten. Madame Yvonne hätte ihm sagen können, was der Traum bedeutete, aber in seiner momentanen peinlichen Lage scheute er sich, sie anzurufen. Mit Sicherheit war sein Verschwinden heute die Schlagzeile im Dorf, die jeder gelesen hatte.

Jimmy kannte Madame Yvonne schon ewig. Früher hieß sie Carol Fineman, saß einige Jahre in der letzten Reihe seiner Highschoolklasse und war eine etwas schüchterne Pummelige. Doch seit sie von einem mehrjährigen Aufenthalt im zentralmexikanischen Gebirge zurück gekommen war und original indianisches Geheimwissen mitgebracht hatte, traute er sich nicht mehr, sie einfach Carol zu nennen. Sie hatte einen netten mexikanischen Mann und vier hübsche Kinder, hatte den Jungmädchenspeck in ihrem Gebirgstal im Süden gelassen und wusste absolut alles über Jimmys Zukunft. Eine solche *Curandera* behandelt man mit der höchsten Reverenz, gemischt mit einer ordentlichen Portion Vorsicht. Mexikanische Hexen sind eben doch verdammt mexikanische Hexen. Selbst wenn sie als Carol Fineman aus der Gegend stammten und auf Chiromantie, das Auffinden verlorener Gegenstände, und allgemeine Wunderheilung spezialisiert sind.

Das nimmt man nicht auf die leichte Schulter. Da riskiert man lieber nichts.

Er holte sein Mobiltelefon aus dem Auto und prüfte, ob der Empfang so weit weg vom Schuss klappte. Die Ladeleiste zeigte auf voll, aber die Empfangs- und Sendeleiste war bis auf den untersten schwarzen Balken leer. Vom Highway aus funktionierte das Telefon einwandfrei. Also nahm er vorsichtshalber die Batterie des Geräts heraus und steckte beides in die Jackentasche. Damit war die Versuchung erschwert, jemanden anzurufen. Er traute seinem eigenen Verstand nicht.

Rasta Jimmy, schon immer ein großer Freund der Reinlichkeit, nahm mangels Handtuch die alte, stinkende Wolldecke, ging am Haus vorbei zum Gebirgsbach und ließ sich vorsichtig ins

eiskalte, schnell fließende Wasser gleiten. Die Kälte raubte ihm den Atem. Er empfand einen Schmerz, der seine Haut mit tausend winzigen Nadeln durchbohrte, der einen entfernten Zweitschmerz hinter seinen Augenlidern gebar und ihn zwang, beide Fäuste an die Schläfen zu drücken. Natürlich hatte er nicht an die Seife gedacht. Egal. Er entfloh der Eiseskälte, stellte sich nackt, schlotternd und entsetzlich frierend in die warme Sonne und rieb sich kräftig mit der kratzigen Decke ab.

Die Tortur ergab zu seinem Erstaunen einen Ständer, auf den er unten im Tal mächtig stolz gewesen wäre. Hier oben nützte er nicht viel – Jimmy war allein und kein Freund des selber Rubbelns, und so ein Prachtexemplar hätte es verdient, herumgezeigt und bestaunt zu werden. Also trug er die Galionsfigur federnd in die Hütte und zog sich an.



Im Jeep war einiges an Werkzeug, Waffen und sonstigen Hilfsmitteln verstaut, ohne die er ungern unterwegs war. Natürlich war er ständig bewaffnet, wie fast alle Kollegen aus der illegalen, hochprofitablen Landwirtschaft, die trotz ihrer viel gerühmten Friedfertigkeit nicht unbedingt leichtsinnig waren. Unter einer herausgetrennten und durch unauffällig angebrachte Schnellverschlüsse wieder eingesetzten Einstiegsschwelle lagerte eine neunschüssige *Winchester .45* mit Zielfernrohr und zwei Reservemagazinen, die in formgerechtem Styropor wetterfest verpackt und sicher gehalten waren, damit nichts wackelte und klapperte. Das clever versteckte, abschließbare Staufach unterm Gepäckraumboden enthielt zwei geladene Handfeuerwaffen vom Kaliber *.357 Magnum*. Zwei beliebte *Colt Python Revolver* mit Zwei-Zoll-Lauf, die unter einem gut geschnittenen Jackett nicht allzu sehr auffallen und doch Löcher von erstaunlichem Umfang hinterlassen. Schrotgewehre waren so billig und unauffällig, dass er einige an den Örtlichkeiten hinterlegt hatte, die er im Laufe seiner Geschäftstätigkeit aufsuchte. Schrotgewehre waren buchstäblich überall. Kinder liefen damit im Wald herum, Großmütter hatten